

ISABEL
ALLENDE
UNSERE
GESCHICHTEN

SUHRKAMP

SV

ISABEL ALLENDE

UNSERE GESCHICHTEN

Über das Schreiben

Aus dem Spanischen von
Svenja Becker

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien 2026 unter dem Titel
La palabra mágica. Una vida escrita bei Plaza & Janés, Barcelona.

Erste Auflage 2026
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe
Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin, 2026
© Isabel Allende, 2026

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Lübbeke Naumann Thoben, Köln, unter
Verwendung des Originalumschlags von Bloomsbury UK

Umschlagabbildung: CorArt/Shutterstock

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-43320-1

Suhrkamp Verlag GmbH
Torstraße 44, 10119 Berlin
info@suhrkamp.de
www.suhrkamp.de

**UNSERE
GESCHICHTEN**

*Den Geschichtenerzählern
von früher, von heute und morgen*

1
VOM ZAUBER
DES ERZÄHLENS



Die wahren Alchemisten verwandeln nicht
Blei in Gold, sie verwandeln die Welt in Worte.

William H. Gass

Das Schreiben hat mich bestimmt, es ist der Rahmen für meine Erfahrungen und die Linse, durch die ich mir mein Sein in der Welt anschau. Deshalb reifte in mir irgendwann der Wunsch, andere Projekte ruhen zu lassen und mich dem Wesen meiner Arbeit zuzuwenden. Meine Bücher sind alles, was ich beizutragen habe, auf jedes verwende ich große Sorgfalt, und ich bringe es in der Hoffnung dar, es möge gut aufgenommen werden. Da ich dem Ende meines Lebens entgegengehe, scheint es mir daher wichtig, einmal über das Schreiben zu schreiben.

An sich ist das kein schwieriges Unterfangen, allgemeine Schlüsse zu ziehen hingegen schon. Ich wurde gebeten, nicht nur meinen Weg als Schriftstellerin nachzuzeichnen, sondern dabei das zu teilen, was ich gelernt habe und was für andere hilfreich sein kann. Das Buch soll dazu einladen, sich die Tätigkeit, der ich mein Leben gewidmet habe, genauer anzusehen. Es richtet sich also an allgemein literaturinteressierte Leser und an solche, die auf Ratschläge hoffen. Mich würde es freuen, wenn sich Erstere von meinen literarischen Abenteuern unterhalten fühlten und wenn Letztere die Furcht vor dem leeren Bildschirm verlören, sie sich dem Spaß am Erzählen überließen und ihre Inspiration beflügelt würde.

Literatur ist Zauberei: Eine Geschichte entwickelt sich in einem geheimnisvollen, organischen, instinktiven Prozess. Beim Schreiben trete ich ein in die Sphäre der Träume, der Intuition

und der Vorahnungen. Ich muss mich dem ergeben, muss zulassen, dass die Figuren tun, was zu tun ist, und dass die Geschichte sich selbst erzählt. Wie ein Mönch in seiner Zelle verbringe ich den größten Teil meiner Zeit allein und schweigend. Schreiben ist wie meditieren. In der Einsamkeit erinnere ich mich, höre Stimmen, habe Visionen. Je stiller ich bin, desto mehr höre und sehe ich. In der Stille des Schreibens besuchen mich zuweilen Geister – oder sind es die Musen? Ich spüre sie als zarte Berührung im Nacken. Beim Schreiben werde ich zum Medium.

Von meinem ersten Buch an hatte ich das Glück, auf eine Mutter zählen zu können, die alles von mir Geschriebene las. Sie war eine anspruchsvolle Kritikerin und gehörte einer Generation an, in der die Kunst des Schreibens in fließender Schönschrift gepflegt wurde, mit korrekter Grammatik und Orthografie und in gehobener Sprache. Wir schrieben uns über die längste Zeit unseres Lebens täglich Briefe. Viele ihrer Briefe umfassen sechs und mehr handgeschriebene Seiten ohne eine einzige Korrektur: jeder Satz vollkommen. Unser fanatischer Briefwechsel hatte nichts mit dem gemein, was man heute unter Kommunikation versteht. Die Welt ist visuell geworden, man schickt sich kurze, prägnante Nachrichten, kommt sofort zum Punkt. Wenn ich schreibe, versuche ich, meine Mutter heraufzubeschwören. Sie wählte ihre Worte mit Bedacht, strebte nach Eleganz, Originalität, Ironie. Wie sehr mir ihr Rotstift fehlt!

Da ich seit fast einem halben Jahrhundert Romane schreibe, habe ich einiges über mich gelernt, denn jedes Buch ist eine Reise in die Erinnerung und die Seele, eine Übung in Introspektion. Mittlerweile kenne ich meine Grenzen und bin nachsichtiger, wenn ich mich irre, denn ich habe meine alten

Marotten ein bisschen liebgewonnen. Ich bin durch das Alter nicht weiser oder ruhiger geworden, auch nicht liebenswerter oder weniger geneigt, mich zu verlieben, aber als ich am wenigsten damit rechnete, hat es mir ein unaufdringliches Glück geschenkt. Ich fürchte mich nicht vor Schmerzen, denn ich bin stärker, als man vermuten würde, und auch nicht vor dem Tod, denn ich habe ihn aus der Nähe gesehen, und er ist kein Skelett mit Sense, sondern eine gütige Frau, die nach Garderien duftet und in meinem Garten sitzend auf mich wartet. Ich fürchte mich nur vor dem Moment, wenn ich nicht mehr schreiben kann.

Ich habe endlich eingesehen, dass ich kaum kontrollieren kann, was mit mir geschieht, und so lebe ich gelassen von Tag zu Tag. Das gibt mir eine Freiheit, die ich in jungen Jahren nicht hatte. Mir gefällt das Leben, das hinter mir liegt, und leid tut mir nur, dass ich anderen womöglich wehgetan habe. Könnte ich noch einmal von vorn beginnen, ich würde mehr oder weniger denselben Weg gehen und zweifellos dieselben Schlachten schlagen, vor allem gegen das Patriarchat, was immer sehr kurzweilig war. Eines allerdings würde ich ändern: Ich würde viel früher mit dem Schreiben beginnen.

Ein Wirrkopf

Für mich ist das Schreiben keine Option, ich bin süchtig danach. Ich könnte es großspurig als den Versuch bezeichnen, den Wirren des Lebens einen Sinn abzuringen und die Vergangenheit zu bewahren, doch Tatsache ist, dass, wenn ich nicht schreibe, meine Seele verdorrt. Daher die vielen Bücher: Ich kann nicht damit aufhören. Auf den beschrittenen Wegen

bleiben die Erinnerungen zurück und verlieren sich mit der Zeit. Was ich nicht aufschreibe, trägt der Wind davon.

Die ferne Vergangenheit ist der gesegnete Quell meiner Inspiration: das Haus meiner Großeltern, in dem ich aufgewachsen bin, das chilenische Spanisch meiner Kindheit, die außergewöhnlichen Frauen, die mich großgezogen haben, meine hellseherische Großmutter, meine Mutter mit ihrer unbezähmbaren Liebe und ihrem scharfen Verstand, die betagten Hausangestellten, mit denen ich in der Küche den Radiohörspielen lauschte. Meine Kindheit war nicht glücklich, sie war, wie für die meisten Kinder auf dieser Erde, eine Zeit voller Verunsicherungen und Ängste, aber ich fand in Büchern eine fabelhafte Zuflucht.

Die unverheirateten Brüder meiner Mutter lebten ebenfalls unter dem Dach meiner Großeltern. Onkel Pablo war eine Leseratte, er sammelte Bücher, und in meiner Erinnerung las er unentwegt, selbst bei Tisch. Er brachte mir das Lesen bei, als ich noch sehr klein war, und schenkte mir mein erstes Buch: skandinavische Feen, Schnee und Eis.

Mein anderer Onkel, Marcos, machte sich einen Spaß daraus, meine Brüder und mich mit seinen sogenannten »derben Spielen« zu quälen. So hielt er mich beispielsweise mit dem Kopf nach unten über die Kloschüssel und drohte damit, an der Kette zu ziehen.

Ich kehre ein ums andere Mal zu diesen Jahren zurück. In dem riesigen, düsteren, zugigen Haus lese ich verborgen unter der Treppe. Meine Mutter hat einen ihrer schlimmen Migräneanfälle, und ich sitze betend an ihrem Bett, damit der liebe Gott ihre Schmerzen lindert. Es ist Nacht, sehr dunkle Nacht, und der Teufel beobachtet mich aus dem Spiegel am Kleiderschrank. Was für großartiges Material! Ich frage mich,

wie Schriftsteller klarkommen, die eine glückliche Kindheit hatten.

In den 1960er Jahren entdeckte ich zusammen mit meinen Journalistenkolleginnen die Macht des geschriebenen Wortes. Ich lernte, dass Schreiben nicht Selbstzweck, sondern Kommunikationsmittel ist. Das habe ich nie vergessen. Ich schreibe nicht für mich, ich schreibe für meine Leser. Meine Bücher sind keine Kopfgeburten, sie wachsen in meinem Bauch, ich suche mir die Themen nicht aus, sie suchen mich aus. Ich glaube, dass die Geschichten und die Figuren in einer anderen Dimension bereits vorhanden sind und nur darauf warten, dass jemand sie zur Welt bringt.

Mein Lebensweg wäre eines Romans würdig, ich habe ohne Risikoscheu gelebt und daher genug Erfahrungen gesammelt, dass sie als Inspiration für immer ausreichen. Für gewöhnlich besteht das Leben aus einigen strahlenden Momenten und anderen sehr dunklen, doch die Zeiten dazwischen sind grau und hinterlassen kaum Spuren. Mir ist zum Glück sehr viel Gutes und Schlechtes widerfahren: unverhoffter Erfolg und immer Liebe, auch Tod, Verluste, Trennungen und Tränen. In meinem Leben gibt es wenig Grau. Ich kann mich nicht beklagen, all das ist das Salz in meinem Dasein und Material für meine Bücher. In einem Roman hat jede Handlung Folgen, alles ist miteinander verknüpft, nichts geschieht zufällig, alle Kreise schließen sich, es gibt einen Anfang und ein Ende. Im echten Leben herrschen vor allem Unordnung und Verwirrung, aber ich habe ausreichend lange gelebt, um das mit Humor zu nehmen. Wenn ich an meine Vergangenheit denke, dann mit einem Lächeln und in Übertreibungen.

Als meine drei Enkelkinder klein waren, sahen sie mich immer am Computer arbeiten oder in ein Buch vertieft und

dachten, ich wäre damit gestraft. Sie begriffen nicht, weshalb ihre Großmutter nicht lebte wie alle anderen, und hielten mich für einen Wirrkopf. Wie man sich denken kann, war ich nie eine konventionelle Großmutter, ich backte keine Plätzchen und strickte keine Socken, aber dafür erzählte ich ihnen Geschichten. Ich bat sie um ein paar Zutaten, und sie forderten mich heraus, indem jeder ein Stichwort nannte, das sich möglichst von den anderen unterschied, etwa Meerjungfrau, Fotoapparat und Pilz. Meine Aufgabe bestand darin, in Windeseile ein Märchen mit diesen drei Elementen zusammenzusetzen.

Dazu griff ich auf den Fundus an möglichen Handlungsverläufen zurück, den ich im Kopf habe, mischte ihn einmal durch, und heraus kam ein Giftpilz, der an den Gestaden des Piratenmeers wächst und alles schrumpft, was mit ihm in Berührung kommt. Ein Tourist schläft am Strand ein, sein Fotoapparat streift den Pilz und wird sogleich auf die Größe eines Flohs geschrumpft. Eine Meerjungfrau – und wir wissen ja, die sind so klein, dass wir sie mit bloßem Auge kaum wahrnehmen –, eine Meerjungfrau findet die Kamera und hängt sie sich um den Hals. In diesem Moment muss der Tourist herzhaft gähnen und verschluckt dabei die Meerjungfrau. Wie die Geschichte weitergeht, ist klar: Für die kleine Meerjungfrau beginnt eine gefährvolle Reise durch den Verdauungstrakt des Touristen, auf der sie Polypen fotografiert, Geschwüre, zerkautes Essen, Magensäure, Gallenblase, Dünn- und Dickdarm. Schließlich gelangt sie, entsetzlich verschmiert, am anderen Ende ins Freie und eilt ins Meer, um sich zu säubern.

Meine Enkelkinder sind inzwischen erwachsen, ihr Studium hat sie an weit entfernte Orte geführt, und sie leben ihr eigenes Leben, aber die kleine Meerjungfrau in der Kacke und

andere eklige oder furchterregende Geschichten haben sie nicht vergessen.

Nichts bereitet mir beim Erzählen von Geschichten für Erwachsene größere Freude, als mehrere Personen, Themen oder Ereignisse, die mich anwehen, zu einer Handlung zusammenzuführen, sie zu verknüpfen und ihnen einen Sinn zu geben. Ich schreibe, weil es mir Freude macht und es das Einzige ist, was ich kann. Ich möchte wissen, was, wem, warum und wo geschehen ist. Ich möchte jede menschliche Geschichte bewahren, sie erzählen und wiedererzählen.

Die unberechenbare Macht der Erzählung

Friedrich Nietzsche soll gesagt haben, er brauche nur ein Stück Papier und ein Schreibwerkzeug und würde damit die Welt aus den Angeln heben. Das klingt etwas großwahnsinnig, doch war dem Mann bewusst, wie mächtig die Erzählung ist. Geschichten spielen in unserem Leben und in jeder Gesellschaft eine fundamentale Rolle, sie gestalten unsere Wirklichkeit, bestimmen uns als Individuen, wer wir sind, was wir tun, wie wir mit anderen in Beziehung treten, welches Bild wir von uns selbst und andere von uns haben.

Was wir Geschichte nennen, ist eine Erzählung, auf deren Wahrheitsgehalt wir uns geeinigt haben. Jede Nation, jede Gruppe von Menschen verfügt über ein eigenes Narrativ, das sie ausmacht und antreibt, das ihren Ursprung erklärt, sie eint, charakterisiert und Identität stiftet. Solche machtvollen Erzählungen entscheiden über die Richtung, die ein Land einschlägt, führen zu Kriegen, beeinflussen Wirtschaft und Gesetzgebung. Religionen sind Erzählungen über Auserwählte, Botschaften

Gottes, Ausgrenzung: wir und die anderen. Jedes Weltreich schafft sich eine Heldengeschichte: von der messianischen Pflicht, andere mit den eigenen Vorstellungen und Lebensweisen zu beglücken und minderwertige Völker zu zivilisieren, aber kein Wort über wirtschaftliche Beweggründe, Ausbeutung und Gewalt.

Die Erzählung von einer überlegenen Rasse rechtfertigte die Sklaverei. Bei den Nazis führte sie zum Holocaust. Die Theorie – in diesem Fall: das Märchen –, Einwanderer und Geflüchtete würden die Nachkommen von Europäern ersetzen, schürt in vielen Ländern des Westens Hass, Gewalt und Rassismus. Populisten bedienen sich negativer Gefühle wie Angst, Resentiment und Revanchebedürfnis, um mit ihrer Gerechtigkeitserzählung die Massen zu mobilisieren. Ob das Narrativ stimmt oder nicht, ist unerheblich. Es setzt sich fest.

Laut meinem zweiten Ehemann, William Gordon, muss ein Verteidiger vor Gericht ein guter Geschichtenerzähler sein. Jeder Fall eine Geschichte, jeder Mandant eine Figur darin. Wenn Willie einen Prozess vorbereitete, war ihm klar, dass Tatsachen und Beweise nicht ausreichten, um die Geschworenen zu überzeugen, und er sie mit einer packenden Erzählung einfangen musste. Er musste seine Worte wägen, durfte nicht überheblich wirken und womöglich den Richter gegen sich aufbringen, dessen Wohlwollen es ebenfalls zu gewinnen galt. Der Anwalt besitzt große Macht. Je nach seinen erzählerischen Fähigkeiten kann das Urteil des Richters milde oder streng ausfallen, und manchmal entscheiden diese Fähigkeiten sogar über Leben oder Tod des Angeklagten.

Daraus lässt sich folgern, dass, wer die Erzählung kontrolliert oder die Geschichte vorträgt, mächtig ist. In der Politik ist das offenkundig, auch in den Medien und in vielen anderen

Bereichen der Gesellschaft, etwa in der Kunst. So hat das Kino entscheidenden Einfluss darauf, wie die Amerikaner sich selbst wahrnehmen und wie sie von der Welt wahrgenommen werden. Die Literatur besitzt, von wenigen Ausnahmen abgesehen, keinen derartigen Einfluss, weil ihre Reichweite viel geringer ist. Filme werden von Millionen Menschen gesehen, Bücher dagegen von vergleichsweise wenigen gelesen. Mit flüchtigen, täglich wechselnden Geschichten tragen die sozialen Medien gerade extrem zur allgemeinen Erzählung bei.

Um die Handlungen einer Gruppe zu ändern, muss das Narrativ ein anderes werden. Das gilt auch auf persönlicher Ebene. Wir alle haben eine Geschichte über uns selbst erschaffen, halten sie für wahr, wiederholen sie und feilen an ihr, sie leitet uns und bestimmt, wie wir die Welt und unseren Platz darin wahrnehmen.

Ich musste auf meinem langen Lebensweg mehrfach von vorn beginnen und habe meine Erzählung jeweils neu justiert. Ich trete vor, erkläre mich, und ein neues Ich entsteht. Durch meine Erzählung wird die Person, die ich bin, schlüssig. Und doch handelt es sich bei dem, was ich auswähle und wie ich davon erzählen möchte, was ich hervorhebe, was ich weglasse, um eine Form von Fiktion. Wie viel davon ist wahr, und wie viel habe ich dazugedichtet? Ich war mehrfach in Therapie, und dabei hat sich die Art, wie ich meinem Therapeuten meine Geschichte erzähle, verändert. Vor allem starre ich nicht mehr auf das Schlechte und Düstere. Ich wünsche mir Helligkeit, Licht. Allein durch die Adjektive, mit denen ich meine Vergangenheit erzähle, habe ich eine positive Geschichte geschaffen, allen Verlusten und allem Kummer zum Trotz.

Mich erreichen viele Briefe von Lesern, die mir von ihrem unglücklichen und schwierigen Leben berichten. Sie bitten